

Mehr Architektur wagen!

Autor(en): **Bartels, Olaf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **101 (2014)**

Heft 3: **Wald und Holz = La forêt et le bois = Woods and timber**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-515152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mehr Architektur wagen!



Gemeinschaftliches Wohnhaus R50,
 Berlin-Kreuzberg
 Adresse
 Ritterstrasse 50, 10969 Berlin
 Bauherrschaft
 Ritterstrasse 50 GbR
 Architektur
 Projektgemeinschaft ifau und Jesko Fezer,
 Heide & von Beckerath, Berlin
 Tragwerksplanung
 Studio C, Berlin
 Haustechnikplanung
 Ingenieurbüro N. Lüttgens, Berlin
 Bauleitung
 DIMaGB, Berlin
 Bausumme total (inkl. MWSt. 19%)
 EUR 3 837 844.–
 Gebäudevolumen
 8 813 m³
 Bruttogeschossfläche
 BGF 2 780 m²
 Wohneinheiten
 19 Wohnungen
 Energie-Standard:
 KfW-Effizienzhaus 70
 (≤ 45 kWh / m² a)
 Wärmeerzeugung
 Fernwärme
 Termine
 Planungsbeginn 2010, Bezug 2013

Berlin-Kreuzberg: Zwischen gemeinschaftlich genutzten Räumen im Souterrain und auf dem Dach sind 19 Wohnungen im Neubau «R50» eingefügt. Bilder: Andrew Alberts

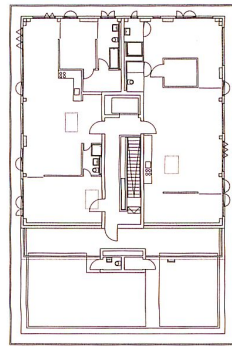
Partizipative Wohnbauprojekte in Berlin-Kreuzberg und Hamburg-Wilhelmsburg

Olaf Bartels

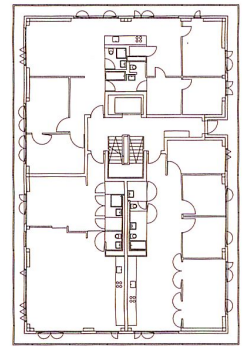
Seit in den deutschen Innenstädten die Immobilienpreise und mit ihnen die Mieten so hoch gestiegen sind, dass eine Segregation der Bevölkerung nach ihrem Einkommen zu befürchten ist, hat sich auch die Diskussion um die Teilhabe der Bewohnerinnen und Bewohner an der Entwicklung ihrer Stadt verstärkt. Schlachtrufe wie «Wem gehört die Stadt?», wie sie heute öfter zu hören oder zu lesen sind, gab es in ganz Europa aber auch schon in den 1970er und 1980er Jahren. Bereits damals haben Architekten mit unterschiedlichen Strategien partizipativen Entwerfens und Ansätzen für kostengünstiges Bauen experimentiert. Die Frage der architektonischen Gestalt

geriet dabei stellenweise so weit in den Hintergrund, dass der britische Architekturkritiker Reyner Banham schon in den 1960er Jahren den Vorwurf erhob, die Architekten würden sich mit dieser gestalterischen Zurückhaltung ihrer Verantwortung entziehen und die Bewohner mit architektonisch relevanten Fragen überfordern, was dann eben nicht zu der geforderten Selbstbestimmung beim Bauen führe. Zweifellos profitieren die heutigen Protagonisten der Bewegung für ein teilhabendes Planen, Bauen, Wohnen und Leben in den Städten von jenen Erfahrungen. Gleichzeitig finden sie andere Bedingungen vor und stehen vor anderen Herausforderungen. Zwei Beispiele aus den beiden grössten Städten Deutschlands verdeutlichen das.

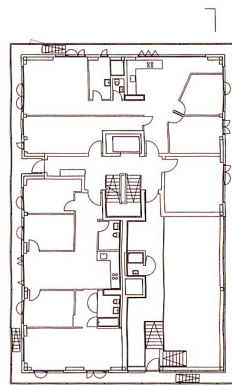
In Berlin-Kreuzberg hat eine Baugruppe, die sich um die Architekten aus dem Büro ifau mit Jesko Fezer und dem



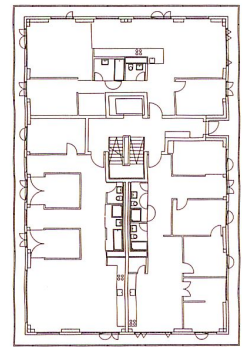
Dachgeschoss



3. Obergeschoss

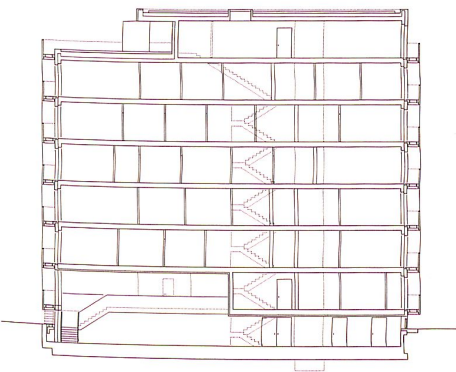


1. Obergeschoss

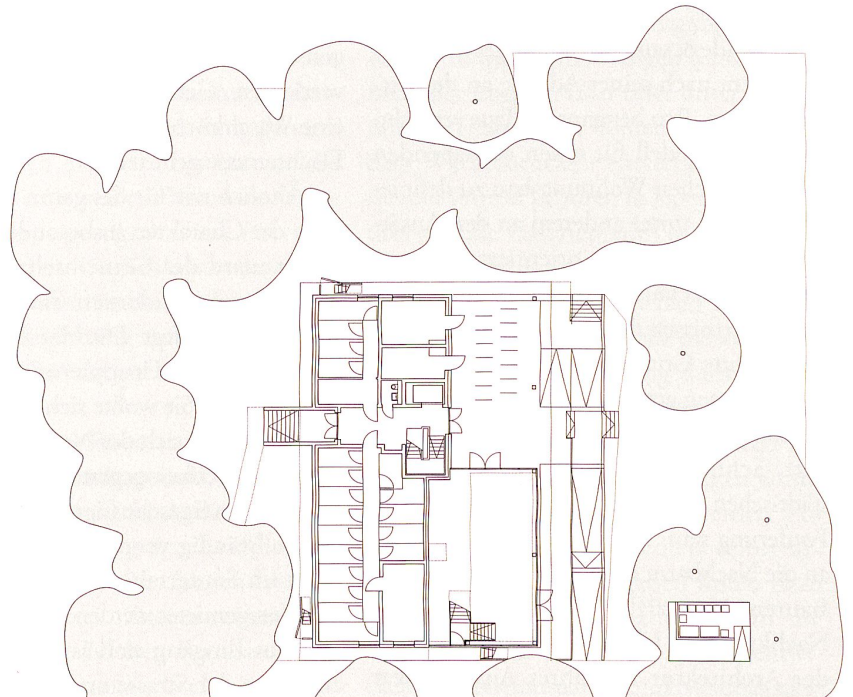


2. Obergeschoss

Die Bewohnenden haben die Grundrisse und die Abfolge der Fassadenelemente bestimmt; allen gemeinsam ist der Rohbaustandard. Der Gemeinschaftsraum im Souterrain ist der Treffpunkt der Nachbarschaft



Schnitt



Souterrain





Schmale, umlaufende Balkone bieten eine Gemeinschaftsfläche und eine rege genutzte Schicht innerhalb des festen architektonischen Rahmens.

Büro Heide & von Beckerath gebildet hat, mit ihrem nach seiner Adresse an der Ritterstrasse 50, R50 benannten Haus versucht, ein neues Modell für einen teilhabenden innerstädtischen Wohnungsbau zu definieren, das sich unter anderem an den Ansätzen der 1980er Jahre orientiert. Planung und Bau des Hauses sollten den individuellen Bedürfnissen der Bewohner Rechnung tragen, ihrer Gruppe aber auch einen baulichen Rahmen geben, der ihre Gemeinschaft definiert und sichtbar in der Stadt verankert. Schliesslich sollte die Teilhabe am städtischen Leben nicht nur eine politische Forderung sein, sondern auch ein Angebot an die Nachbarn, die an der Ritterstrasse in Bauten des sozialen Wohnungsbaus der Nachkriegszeit leben. Ein hoher Standard der Architektur und ihres Ausbaus war schon aus diesem Grund wenig opportun. Zudem stehen Baugruppen in Berlin im

Verdacht, die Preissteigerungen auf dem innerstädtischen Immobilienmarkt zu verstärken. Ein niedriger Ausbaustandard war aber auch für die finanziellen Möglichkeiten der meisten Bewohner geboten. Die Diskussion um dessen finanzielle sowie materielle Festlegung sollte für das ganze Haus gemeinschaftsbildend sein und war deshalb schon zu Beginn des Abstimmungsprozesses ein wichtiger Massstab.

Robuste Struktur als Basis

Die Architekten entwickelten für das rundum frei stehende Haus eine robuste Grundstruktur als Stahlbetonskelettbau. Die Stützen wurden im Bereich der Fassaden vorgesehen, nicht im Inneren des Gebäudes, dessen Aussteifung allein der Erschliessungskern übernimmt. Zwischen Souterrain und zurückgesetzte Attika schieben sich sechs Vollgeschosse, die jeweils drei Wohnungen aufnehmen. Ein um jedes Geschoss laufender Umgang mit einer Tiefe bis zu 90 Zentimetern bildet gleichzeitig Balkon und Austritt für die Wohnungen, aber auch eine gemeinschaftliche Fläche, weil man auf eine Zuteilung der Balkonflächen zu einzelnen Wohnungen und eine entsprechende Unterteilung verzichtete. Gemeinschaftlich werden auch eine Waschküche, eine Werkstatt sowie die Dachterrasse genutzt.

Ähnlich wie für das ganze Haus wurde auch der Charakter, insbesondere der Ausbaustandard der Gemeinschaftsräume in der Baugruppe diskutiert und mit den Architekten festgelegt. Die Hausgemeinschaft sollte keine lose Gruppierung von Individuen bleiben: Sie wollte sich auch räumlich definieren und sich der Nachbarschaft, also der Öffentlichkeit gegenüber öffnen. Dazu dient ein zweigeschossiger, auf zwei Seiten fast vollständig verglasteter Gemeinschaftsraum im Souterrain, der auch von Hausfremden gemietet werden kann. Er liegt direkt am Eingang und ist von dort, aber auch von der Strasse aus zugänglich. Das Haus öffnet sich hier also nicht nur symbolisch, sondern auch faktisch zur Umgebung.

Durch die robuste primäre Konstruktion konnten die Wohnungen selbst weitgehend ohne konstruktive Zwänge aufgeteilt werden. Hier sollten die Bewohner ihre individuellen Wohnvorstellungen ausleben können. In umfangreichen Workshops wurden nicht allein ihre Wünsche abgefragt, sondern auch dazu angeregt, die eigenen Wohnertfahrungen zu reflektieren und auf die neue Wohnung zu projizieren. Daraus entstanden «Wohnprotokolle» und aus dem angestrebten Beziehungsgeflecht der Nutzung in der Wohnung sogenannte Graphen: Piktogramme der Wohnparteien und ihrer Individualität. Sie erinnern sehr an die Bubble-Diagramme, die in den 1960er und 1970er Jahren unter Planern beliebt waren.

Individuelle Wohnungsgrundrisse

Um diese Wohnwünsche dann unterzubringen, gaben die Architekten den Bewohnern einen Grundriss als eine Art Nullstellung an die Hand, den sie entsprechend modifizierten. Gleichzeitig standen die Architekten den Laien in den Workshops beratend zur Seite, um Probleme bei der Anwendung des Systems auszugleichen. Erst nach der endgültigen Festlegung der Grundrisse wurde auch die Lage der Installationsschächte definiert. Ähnlich funktionierte auch der Entwurf der Fassade. Auch hier wurden gemeinsame Standards definiert und modulare Elemente als transparente Öffnungen oder Fassadenmodule aus Holz entwickelt, deren Wechsel in der für das ganze Haus signifikanten Mischung aus Standardsetzung und individueller Interpretation sein Gesicht prägt. Dazu tragen schliesslich auch die umlaufenden Brüstungen aus Maschendraht bei, die als bauliches Element standardisiert sind, durch ihre Benutzung aber ein buntes und individuelles Bild versprechen. Die puristische, stellenweise rein auf die Wirkung von Stahlbeton- oder Kalksandsteinoberflächen reduzierte Ästhetik trägt die Züge der von Peter und Alison Smithson geprägten Architektur, die wiederum Reyner Banham «Brutalismus»



Hamburg-Wilhelmsburg: Das Haus zum Selbstausbau, ein Vorzeigeprojekt der IBA Hamburg, nennt sich «Grundbau und Siedler». In ein Betongerüst mit Erschliessungskern und Stützen nasten sich die Bewohner mit individuellen Grundrissen ein. Bild: IBA Hamburg, Bernadette Grimmenstein

Grundbau und Siedler, IBA
Hamburg-Wilhelmsburg
Adresse
Am Inselepark 11, 21109 Hamburg
Bauherrschaft
Grundbau und Siedler GmbH und Co. KG
Architektur
BeL Sozietät für Architektur, Köln;
Anne-Julchen Bernhardt, Jörg Leuser,
Christiane Schmidt, Frederic Schnee,
Leonard Wertgen, Wolfgang Zeh
Tragwerksplanung
Ingenieurbüro Jürgen Bernhardt, Köln
Landschaftsarchitektur
Haubrich Freiräume, Uta Haubrich, Hamburg
Haustechnik
Energie und Technik, Sittensen
Bausumme total (inkl. MWSt. 19 %)
EUR 1.14 Mio., zzgl.
EUR 290 000.– Eigenleistungen
Gebäudevolumen
3560 m³
Bruttogeschossfläche
1600 m²
Energie-Standard
KfW-Effizienzhaus 55
(≤ 35 kWh/m² a)
Wärmeerzeugung
Nahwärmenetz Energieverbund
Wilhelmsburg Mitte
Termine
Wettbewerb 2009; Baubeginn 2011;
Fertigstellung 2012; Bezug 2013

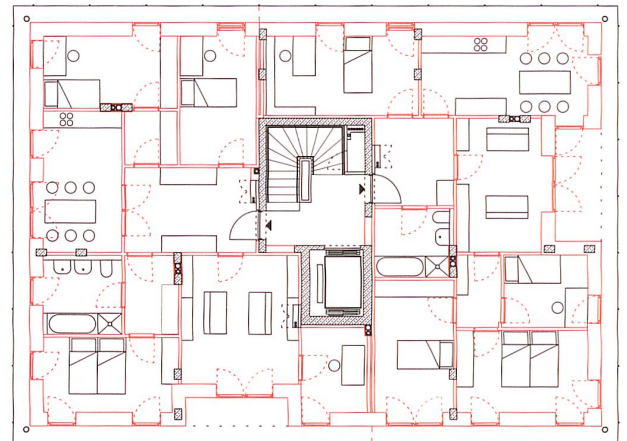
genannt hat. Auf der Basis dieser Robustheit haben die Architekten den Bewohnerinnen und Bewohnern des R50 zu einer selbstbewussten Aneignung der Architektur verholfen, die sich eben auch in einer Nutzungsästhetik des Gebäudes im Sinn von Herman Hertzberger zeigt. Auch Hertzberger hatte aus den von Laien wenig genutzten Freiräumen der Selbstbausysteme die Konsequenz einer starken Rahmensetzung der Architektur gezogen. Diese lässt den Bewohnern aber Möglichkeiten baulicher Ergänzungen oder nimmt die Spuren ihrer Nutzung als Ergänzung auf. Dieses Prinzip könnte in Berlin jetzt gut aufgehen.

Partizipatives Bauen als kommerzielles Angebot

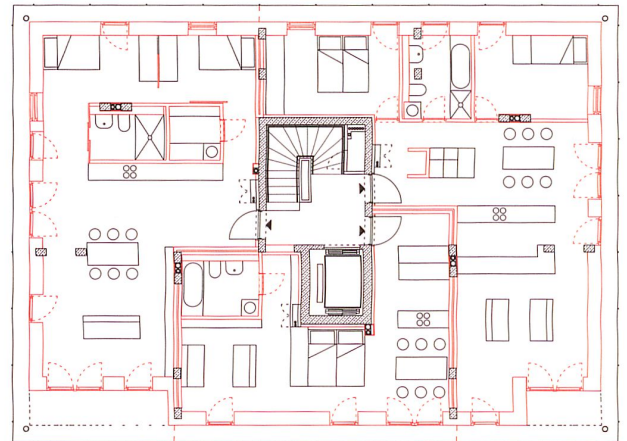
In Hamburg stand das Antlitz von Peter und Alison Smithson in den Zeichnungen des Wettbewerbs selbst Pate für den Entwurf von BeL-Architekten. Zudem verweist das Projekt von Anne-Julchen Bernhardt und Jörg Leuser formal auf Le Corbusiers Konzept des «Dom-Ino»-Hauses. Banhams «Brutalismus» hat also auch hier zumindest kon-

zeptionelle Anklänge. Wie in Berlin gingen die Architekten ebenfalls von einer starken Grundstruktur des Hauses als «Grundbau» aus, die allerdings durch den Ausbau der Nutzer, den sie Siedler nennen, selbst vervollständigt wird. Damit verfolgt «Grundbau und Siedler» einen grundlegend anderen Ansatz als das Projekt R50. In Hamburg sollte keine zuvor gefügte Gruppe angesprochen werden, sondern ein Angebot auf dem Immobilienmarkt im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Hamburg 2013 platziert werden. Die IBA bildete den experimentellen Rahmen für das Projekt, war man hier doch daran interessiert, die zwar stadtnah und dennoch peripheren Zonen von Wilhelmsburg und Veddel südlich des Hafens für die Stadtentwicklung urbar zu machen, ohne dabei die Mieten drastisch in die Höhe zu treiben. Mit Achim Nagel fanden die Architekten einen mutigen Investor, der sich auf das «Smart-Price-Projekt» (so das IBA-Label) einliess.

Der Grundbau umfasst ein viergeschossiges Deckensystem mit einem massiven Erschliessungskern und Schächten für die Sanitärinstallationen. Die Decken wurden dabei so massiv ausgebildet, dass Rohrleitungen auch verzogen werden können oder Loggien über oder unter Wohnräumen eingerichtet werden können, ohne dass Wärmebrücken entstehen. Auch in diesem Projekt gehören in jedem Geschoss umlaufende Galerien zur Grundstruktur. Während der Bauzeit dienten sie als Gerüst, danach als Balkone. Den Bewohnerinnen und Bewohnern, die die «Parzelle» ihrer künftigen Wohnung kaufen oder langfristig mieten können, steht eine leere Geschossfläche mit wenigen Stützen zur Verfügung. Bis zu vier Wohnungen konnten pro Geschoss eingerichtet werden. Für den Ausbau sind die «Siedler» selbst besorgt; die Architekten geben ihnen dazu ein umfassendes Bauhandbuch in die Hand, dem das Bauen mit speziell entwickelten Gasbetonsteinen und Materialpaketen zu Grunde liegt, für die mit einem nahegelegenen Baumarkt ein projektbezogener

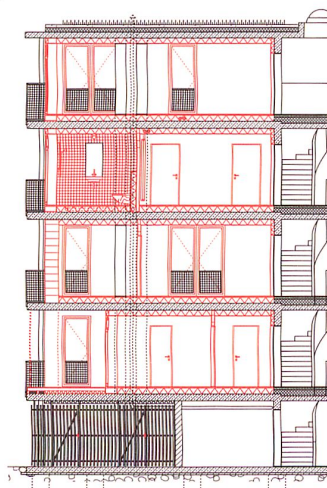


Grundrissvariante mit Zellenstruktur

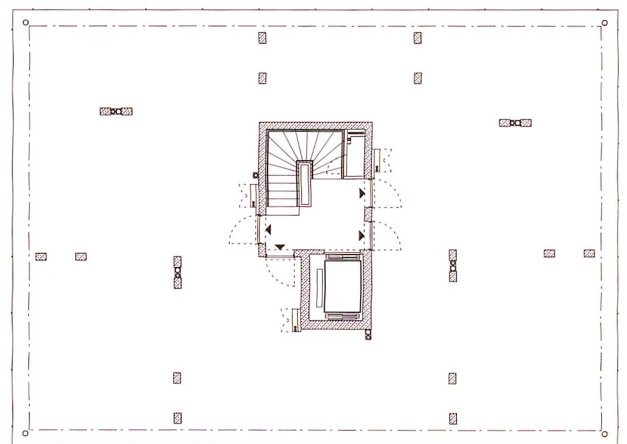


Offene Grundrissvariante

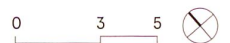
Anders als von den Architekten gedacht, haben die Sockwerk-Eigentümer einen einheitlichen Ausdruck gesucht und BeL-Architekten auch mit dem Fassadenentwurf betraut. Das Haus nimmt jedoch alle möglichen Grundrisse von Zellentypus bis zum Loft auf. Bild: Götz Wrage



Schnitt



Grundausbau



Rabatt und eine eigene Finanzierung verabredet wurden. Damit liess sich ein für Hamburger Verhältnisse moderates Preisniveau erreichen, das in Wilhelmsburg allerdings eine höhere Marke im Wohnpreisgefüge setzt. Damit ist aber eher das Konzept der IBA als das Hausprojektes gescheitert.

Auch BeL-Architekten entwickelten wie ihre Berliner Kollegen für ihre Siedler einen Grundrissentwurf zur Orientierung, den diese sich aneignen oder nach ihren Bedürfnissen verändern konnten. Einige nahmen ihn mit leichten Modifikationen an, andere entwarfen komplett neu. Auch wenn die Architekten den Siedlern umfassende Hilfestellung anboten, das Bauhandbuch und die empfohlenen Materialpakete selbst einen Formenkanon implizierten, sollten der Ausbau der Wohnungen und

die Verwendung der Baumaterialien die formale Erscheinung des Hauses in einem robusten Rahmen selbst generieren. Der während der Bauzeit entstandene und vom Investor unterstützte Gemeinschaftsgeist der Bewohner war in diesem Fall stärker als ihr Wunsch nach individueller ästhetischer Positionierung im Stadtraum. So entwarfen die Architekten zu ihrer eigenen Verwunderung im Vertrauen der Bewohner doch die Fassaden des Hauses. Sie liessen sie dann nicht ganz so improvisiert und lebhaft erscheinen, wie erwartet. Lediglich die wechselnden Farben lassen jetzt die individuellen «Parzellen» von aussen erkennen. Gerade der Fall in Hamburg zeigt, dass Banhams Kritik an der zu grossen Zurückhaltung der Architekten und der damit verbundenen Überforderungen der Nutzer noch immer trägt. Es geht offensichtlich

weniger um eine ästhetische Bevormundung der Bewohner als um mangelndes Vertrauen in die Arbeit der Architekten. Dies konnte in beiden Projekten offensichtlich erfolgreich aufgebaut werden. Warum also auch bei weitgehend partizipativen Projekten nicht ein Mehr an Architektur wagen? —

Olaf Bartels, geboren 1959, studierte Architektur in Hamburg; div. Publikationen sowie Forschung zur Architektur und Stadtbaugeschichte. Lebt in Hamburg, Berlin und Istanbul.



Frego-Pergola schützt Sie vor Sonne, Regen, Wind und Sicht.
In bester Schweizer Qualität. Individuell und wunderschön.

Frego-Pergola Sonnenstoren · Sitzplatz-Verglasungen
8913 Ottenbach ZH 044 763 70 50; 3123 Belp BE · 044 763 53 33 · www.fregoch.ch